

Historischer Verein für Mittelbaden e.V. Mitgliedergruppe Schiltach

www.geschichte-schiltach.de

Zusammenfassung des Vortragsabends „Die Flößerei im Obersten Kinzigtal“

am Mittwoch, den 24. Februar 2010 im „Schlossbergsaal“ des Gottlob-Freithaler-Hauses in Schiltach

Veranstalter: VHS Schiltach/Schenkenzell, Schiltacher Flößer und Historischer Verein

Referent: Studiendirektor i.R. Karl-Martin Hummel, Stuttgart/Alpirsbach

Vom Initiativkreis waren anwesend: Peter Rottenburger, Dr. Hans Harter, Michael Buzzi, Klaus-Ulrich Neeb, Klaus Wolber und Reinhard Mahn

Beginn: 19.35 h

Der Historische Verein Schiltach, die Schiltacher Flößer und die VHS Schiltach/Schenkenzell konnten am Mittwoch, den 24. Februar 2010 einen Vortrag zur „Flößerei im Obersten Kinzigtal“ mit Studiendirektor i.R. Karl-Martin Hummel anbieten. Der Einladung folgten zahlreiche Heimatfreunde aus Schiltach wie auch aus der näheren Umgebung.

Im Namen der Veranstalter begrüßte Peter Rottenburger die Zuhörer, stellte den Referenten als ehemaligen ehrenamtlichen Archivar der Stadt Alpirsbach vor und erläuterte, wie der Vortrag zu seinem Titel kam. Die Flößer schauten in der Regel talabwärts, allerdings könne es durchaus auch reizvoll sein, den Blick zurück, also flussaufwärts zu richten.



Hummel begann seine Ausführungen mit der Bemerkung „in Schiltach über Flößerei zu sprechen sei wie Eulen nach Athen zu tragen“. Er wolle heute daher bewusst den Blick hinauf an den Oberlauf von Kinzig und Kleiner Kinzig lenken.

Seinen Vortrag gliederte der Referent in vier Themenschwerpunkte, und zwar

- die Bewohner des Obersten Kinzigtals im 19. Jahrhundert
- die Historie der Flößerei bis zu ihrem Ende im Jahre 1896
- die Floßstraßen
- die Personen: Waldbauern, Schiffer und Flößer

Hummel warf einen Blick auf die Geschichte Alpirtsbachs, das bis Anfang des 19. Jh. Klosteramt und damit Verwaltungssitz im Herzogtum Württemberg war. Im Zuge der Neuordnung des Südwestens verlor Alpirtsbach 1806 diese Stellung, was wirtschaftlich einen herben Einschnitt darstellte. Seiner Funktion beraubt und nun auch territorial an den Rand Württembergs gedrängt ging die Einwohnerzahl innerhalb weniger Jahre um fast ein Drittel zurück, was ebenfalls ein immenser Aderlass bedeutete.

Der Referent zitierte aus Visitationsberichten, die die wirtschaftliche Lage und die Bevölkerung der Raumschaft Alpirtsbach aus Sicht der Obrigkeit widerspiegeln. In den Tallagen, also in Reinerzau, Ehlenbogen und Rötenbach waren Flößerei, Holzhandel und Holzhauerei vorherrschend, in den Höhensiedlungen wie Bach und Altenberg, Peterzell, Reutin, Römlinsdorf und Rötenberg waren hingegen neben der Waldarbeit vor allem Feldarbeit und Viehzucht bestimmend. Rötenberg hatte zudem ein bedeutendes Sandsteinvorkommen aufzuweisen, das den begehrten Baustoff für den großen Kirchenneubau in Schiltach lieferte. Der Menschenschlag auf den Dörfern wurde allgemein als groß, gesund und kräftig beschrieben, die Art der Menschen als fleißig, tüchtig, friedliebend und „geordnet“. Bei den Alpirtsbachern wurden „weder Vorzüge noch Gebrechen“ festgestellt, ihnen wurde Fleiß, Betriebsamkeit und „kirchlicher Sinn“ bescheinigt, jedoch auch eine gewisse Keckheit und „leichte Erregbarkeit“.



Aufgrund seiner außerordentlichen Quellenkenntnis konnte Karl-Martin Hummel die geschichtliche Entwicklung im Holzgewerbe systematisch aufzeigen. Das früheste erhaltene, die Flößerei betreffende Dokument aus dem Jahre 1423 berichtet uns, dass Gräfin Elisabeth von Fürstenberg und Abt Ulrich von Alpirtsbach die Notwendigkeit sahen, die „Ordnung in Holzsachen zu erneuern“. Im Jahre 1500 wurde zwischen dem Alpirtsbacher Abt Gerhard sowie Fürstenbergern und Württembergern eine Floßordnung vereinbart. Immer wieder musste die Nutzung der Wasserwege zwischen den Anrainern neu definiert werden, so auch 1524, als zusätzlich die Herren von Rechberg (Schramberg) an einer Floßordnung für die Kinzig beteiligt waren. 1535 waren für das Klosteramt Alpirtsbach 2 Flöße zugelassen, 1539 ist für Reinerzau und

Ehlenbogen jeweils der Betrieb einer Sägemühle belegt. Im Stuttgarter Rezess von 1564 (Württemberg, Fürstenberg und Alpirsbach) wurde erlassen, dass aus dem Bereich des Klosteramtes Alpirsbach nur Waldbauern zur Flößerei berechtigt seien. Kaltbrunner Flößer beschwerten sich 1581, dass sie ihre Flöße nur bis Wolfach führen dürften, württembergische Untertanen dagegen bis nach Straßburg. 1622 wird berichtet, dass den Alpirsbachern die Flößerei nicht verboten werden könne, da keine ausreichende Landbewirtschaftung möglich sei. Der Dreißigjährige Krieg machte der Flößerei schwer zu schaffen, Herzog Eberhard verfügte daher 1652, dass seine Untertanen „bei den Flößen Hand anlegen sollen“, da man auf keine erfahrenen Flößer und Floßknechte zurück greifen konnte. Rückschläge für die Flößerei gab es bereits wieder ab 1678. In die Zeit Ludwig XIV. fielen die Eroberung Straßburgs durch Frankreich, dann die Pfälzischen Kriege und die Verwüstungen in Südwestdeutschland durch den Feldherrn Melac. Erst nach den Spanischen Erbfolgekriegen (1715) wird aus dem Nagoldtal wieder von „ungestörtem Holländer-Holzhandel“ berichtet. Am Aischbach wird der „Holländer Teich“ genannt.

Aus jener Zeit stammen auch die ersten erhaltenen Berichte über auf den Flößen mitgeführten „Oblasten“. Möglicherweise wurde neben Harz auch das begehrte Kobalt aus den Bergwerken der Umgebung transportiert. Der Referent zeigte auch auf, dass der Schwarzwald vor 250 Jahren entgegen der landläufigen Meinung nicht von Tannen und Fichten geprägt und somit „schwarz“ war, sondern einen hohen Buchenanteil (so auch in Reinerzau) und bis 900 Höhenmeter auch Eichenbestände aufzuweisen hatte. Als Folge des blühenden Handels mit den prächtigen, teilweise jahrhundertealten Baumriesen und chronisch klammer Staatskassen wurde vor allem unter Herzog Karl Eugen regelrechter Raubbau am Wald betrieben, 1767 gab es danach nur noch im Reinerzauer Tal „Holländer-Holz“. Dieser Tatbestand führte dazu, dass Listen über den Holzeinschlag geführt werden mussten. Stabsvogt Armbruster aus Alpirsbach berichtet in den 1770er Jahren, dass es keine Waldungen für die Flößerei mehr gebe und dass selbst Brennholz auswärts gekauft werden müsse. Später wurde der schlechte Zustand des Eselswuhres in Schenkenzell beklagt, einer Beteiligung an den aufzubringenden Reparaturkosten entzogen sich die nur bis Schenkenzell flößenden Alpirsbacher jedoch geschickt.

Ende des 18. Jh. wird nur von kleinen Kinzigflößen zwischen Alpirsbach und Schenkenzell berichtet. 1802 kam die Flößerei infolge der Napoleonischen Kriege wieder fast gänzlich zum Erliegen. Auch nach der Schaffung des Königreichs Württemberg und des Großherzogtums Baden blieb die Lage schwierig. Frühere Verträge hinsichtlich der Ordnung auf den Flüssen, wie der „Rezess von 1766“ wurden immer wieder in Frage gestellt. 1841 war die Wolfacher Schiffferschaft zahlungsunfähig und die Flößer lebten mehrheitlich vom Speditionsgeschäft. 1843 trat eine neue Floßordnung in Kraft und begrenzte die jährliche Spanne um Flöße zu führen von Georgi bis Martini, also vom 23. April bis 11. November. Württemberg und Baden verzichteten auf jegliche Abgaben für das Befahren der Wasserwege. 1867 entstand nochmals eine Kinzigflößerei-Genossenschaft, die bis 1895 Bestand hatte. 1869 erhielt Alpirsbach das Stadtrecht, der Holzhandel florierte, bis es 1878 zu einem neuerlichen Niedergang kam. Die Eröffnung der neuen Bahnstrecke Schiltach – Freudenstadt (erbaut 1883-1886) bedeutete im Folgenden zwar das allmähliche Ende für die Flößerei, bescherte dem Holzhandel dagegen nicht unerhebliche Profite.

Zu den Floßstraßen wäre anzumerken, dass selbst an kleinen Bächen im Einzugsgebiet der „Kleinen Kinzig“ und der „oberen Kinzig“ mehrere Weiher, sogenannte „Wuhre“ angelegt wurden. Die Flöße waren oft sehr klein, um diese Wasserwege überhaupt passieren zu können; auch wird von extrem trockenen Jahren berichtet, wo selbst für kleinste Flöße die Wassermenge nicht ausreichte. Nicht unterschätzt werden darf auch die sog. Scheitholzflößerei („Trift“), die u.a. von der Wolf und vom Heubach belegt ist. Die auf diese Art transportierten Holzmengen brauchten zu manchen Zeiten den Vergleich mit der Stammholzflößerei nicht zu scheuen.

Den letzten Teil seines Vortrages widmete der Referent den am Holzgeschäft beteiligten Menschen. Die Waldbauern (zumindest die Inhaber der Erblehenhöfe des Klosteramtes) stellten die Besitzer des Handelsgutes dar und waren auf eine nicht unbedeutende Anzahl Bediensteter

(Knechte) angewiesen. Den Schiffern oblag der Handel – und die Flößer waren schließlich die Ausführenden, die „Bediener“. Am Beispiel von Ludwig Trick, aus Hönweiler stammend, zeigte Hummel eine erstaunliche Holzhändlerkarriere auf. Trick erkannte, dass durch die zusätzliche Bearbeitung des Rohstoffes Holz eine weitaus bessere Wertschöpfung zu erzielen war. So begann er mit einem eigenen Sägewerk, das er mit einer bemerkenswerten Weitsicht 1864 nach Kehl/Rh. verlagerte. Hummel beendete seine Ausführungen mit einem Hinweis auf den Flößer Friedrich Beilharz aus Schömberg, der 1843 noch die Holzhauerei und die Flößerei erlernte.



Thomas Kipp von den Schiltacher Flößern dankte dem Referenten im Namen aller Veranstalter für seine fundierten Informationen und den Zuhörern für ihr großes Interesse. Karl-Martin Hummel stand gerne für Fragen zur Verfügung, worauf sich eine lebhafte Diskussion über verschiedene Aspekte der Holzwirtschaft und der Flößerei entwickelte. Als Zeichen des Dankes und als Andenken überreichte Kipp dem Referenten abschließend das Ende letzten Jahres erschienene „Sippenbuch der Trautwein aus Schiltach“.

Die Veranstaltung endete gegen 21.10 h.

Schiltach, den 26. Februar 2010
Reinhard Mahn